Christian Hesse

Vorgezeichnete Karriere?

Die Bemühungen von Eltern, ihre unehelichen Söhne mit Pfründen
zu versorgen, dargelegt an Beispielen aus den Diözesen
Basel und Konstanz

Der Priester Balthasar Hollsteyn bat 1471 den Papst um die Dispens *de uberioribus*¹, nachdem er bereits 1453 eine apostolische Dispens für seinen *defectus natalium* erhalten hatte.² Balthasar entstammte der Verbindung einer ledigen Frau mit Nikolaus Hollsteyn, dem Abt des Zisterzienserklosters St. Urban (Kanton Luzern).³ Zum Zeitpunkt seiner Supplik amtierte er bereits seit zwei Jahren als Pfarrer in Wynau (Kanton Bern). Auf diese dem Kloster St. Urban inkorporierte Pfarrpfründe war er durch seinen Vater präsentiert worden.⁴ Es handelte sich bereits um die zweite Pfründe, die Balthasar direkt seinem Vater verdankte, denn als Einstieg in seine geistliche Laufbahn hatte er die dem gleichen Kloster inkorporierte Pfarrei in Balm (Kanton Solothurn) bekommen, die er 1467 resignierte.⁵ Mit diesem Benefizium finanzierte er im Wintersemester 1464 sein artistisches Studium an der Universität Basel, die er ohne Examen wieder verließ.⁶ Abgesehen von der väterlichen Fürsorge bei der Versorgung mit Pfründen fällt auf, daß sich Balthasar zusammen mit einem Konventualen des Klosters St. Urban an der Universität immatrikulierte, die beiden folglich eine kleine studentische Gemeinschaft aus dem gleichen Herkunftskloster bildeten. Das zeigt neben den Präsentationen auf Klosterpfründen das spezielle soziale Umfeld, in dem Balthasar aufwuchs und lebte.⁷ 1481, ein Jahr nach dem

¹ Reg. Pen. 19 74v – DN-Antragsnr. 9445.

² Reg. Pen. 4 105 – DN-Antragsnr. 36880. Er bezeichnete sich hier noch als Sohn eines Mönches und einer verheirateten Frau.

³ Zu Nikolaus Hollsteyn: *Anton Gössi, Alfred Häberle, Ernst Kaufmann, Wolfram Limacher, Cécile Sommer-Ramer, Hans Wicki*, St. Urban, in: *Helvetia Sacra*, Abteilung III: Die Orden mit Benediktinerregel, Bd. 3 (künftig: *Helvetia Sacra III/3*) (Bern 1982) 376–424, hier 411.

⁴ *Manfred Krebs*, Die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 15. Jahrhundert, in: *FDA* 66–74 (1939–1954) 990; im folgenden zitiert: *Krebs*, Investiturprotokolle; zur Inkorporation siehe *Helvetia Sacra III/3* (wie Anm. 3), 383.

⁵ 1467 wird Balthasars Nachfolger durch den Abt von St. Urban präsentiert (*Krebs*, Investiturprotokolle [wie Anm. 4], 1034); zur Inkorporation siehe *Ernst Kaufmann*, Geschichte der Zisterzienserabtei St. Urban im Spätmittelalter 1375–1500 (*ZSzkG* Beih. 17, Freiburg 1956) 113.

⁶ *Georg Wackernagel* (Hrsg.), Die Matrikel der Universität Basel, Bd. 1 (Basel 1951) 50; im folgenden zitiert: *Wackernagel*, Matrikel.

Tod seines Vaters schließlich, bestätigte ihn der Bischof von Konstanz als Dekan des Landkapitels Wynau.⁸ Weitere Angaben zu Balthasars Lebenslauf können nicht gemacht werden. Es ist daher zu vermuten, daß er keine Pfründen außerhalb des väterlichen Einflussbereiches hatte.

War nun Balthasar Hollsteyn ein Einzelfall, oder gab es auch andere uneheliche Söhne von geistlichen oder weltlichen Vätern und Müttern, die mit derartiger elterlicher Fürsorge rechnen konnten?⁹ Um diese Frage zu erhellen, sollen wenige, aber wie mir scheint typische Karrieren von Geistlichen des 15. und 16. Jahrhunderts mit *defectus natalium* vorgestellt werden. Als Beispiele dienen Söhne von Äbten oder Äbtissinnen, von Berner Tvingherren, die gleichzeitig noch Mitglieder eines städtischen Rates waren, Söhne von Chorherren und auch vom Pfarrklerus. Es handelt sich um Kinder mit völlig unterschiedlichen Ausgangslagen in bezug auf Herkunft, Stand, Ausbildung und vor allem Einfluss der Eltern beziehungsweise des Vaters. Die Ausgangslage wiederum müßte sich fast zwangsläufig in unterschiedlichen Karrieremustern, im Pfründenerwerb, in Studium und Tätigkeit niederschlagen. Deshalb möchte ich als Arbeitsthese von einer vorgezeichneten Karriere sprechen, einer Laufbahn, die man aufgrund der Herkunft, der Ausbildung und der Beziehungen der Eltern erwarten darf. Unterscheidet sich die Karriere eines Klerikers mit *defectus natalium* überhaupt von jener eines legitim geborenen Geistlichen?¹⁰

⁷ Zu den studentischen Kleingruppen siehe Rainer C. Schwinges, Zur Prosopographie studentischer Reisegruppen im 15. Jahrhundert, in: *Medieval Lives and the Historian. Studies in Medieval Prosopography*. Ed. by Neithard Bulst, Jean-Philippe Genet (Kalamazoo 1986) 333–341, hier 336; *ders.*, Studentische Kleingruppen im späten Mittelalter. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte deutscher Universitäten, in: *Politik, Gesellschaft, Geschichtsschreibung*. Festschr. für Frantisek Graus. Hrsg. v. Herbert Ludat, Rainer C. Schwinges (Beihefte zum AKG 18, Köln/Wien 1982) 319–361.

⁸ Krebs, Investiturprotokolle (wie Anm. 4), 990.

⁹ Zur Stellung der unehelich Geborenen – geistlichen wie weltlichen Standes – und ihren Karrierechancen u.a. Cornelia Löhmer, Die Welt der Kinder im fünfzehnten Jahrhundert (Weinheim 1989), hier Kapitel 2.2 (allerdings eher undifferenziert); Sprandel, Diskriminierung; speziell zu den Priestersöhnen und den rechtlichen Grundlagen des Dispenswesens Schimmelpfennig, Zölibat; kurz behandelt bei Shulamith Shahar, *Childhood in the Middle Ages* (London 1990) 184; Erich Maschke, Die Familie in der deutschen Stadt des späten Mittelalters (SB der Heidelberger Akad. der Wiss., Heidelberg 1980) 43–45.

¹⁰ Zu geistlichen Karrieremustern siehe u.a. Brigide Schwarz, Klerikerkarrieren und Pfründenmarkt. Perspektiven einer sozialgeschichtlichen Auswertung des Repertorium Germanicum, in: QuFiAB 71 (1991) 243–265; *dies.*, Über Patronage und Klientel in der spätmittelalterlichen Kirche am Beispiel des Nikolaus von Kues, in: QuFiAB 68 (1988) 284–310; Andreas Meyer, Der deutsche Pfründenmarkt im Spätmittelalter, in: QuFiAB 71 (1991) 266–279; *ders.*, Zürich und Rom, Ordentliche Kollatur und päpstliche Provisionen am Frau- und Großmünster 1316–1523 (Bibliothek des Deutschen Hist. Inst. in Rom 64, Tübingen 1986); im folgenden zitiert: Meyer, Zürich und Rom; Francis Rapp, Der Klerus der mittelalterlichen Diözese Straßburg unter besonderer Berücksichtigung der Ortenau, in: ZGO 137 (1989) 91–104. Im Rahmen von Untersuchungen zur Stiftsgeistlichkeit u.a. Christian Hesse, St. Mauritius in Zofingen. Verfassungs- und sozialgeschichtliche Aspekte eines mittelalterlichen Chorherrenstiftes (Veröffentlichungen zur Zofinger Gesch. 2, Aarau 1992) Kapitel 10; im folgenden zitiert: Hesse, Zofingen; Michael Hollmann, Das Mainzer Domkapitel im späten Mittelalter (1306–1476) (Quellen und Abh. zur mittelhessischen KiG 64, Mainz 1990) 81–86; Gerhard Fouquet, Das Speyerer Domkapitel im späten Mittelalter (ca. 1350–1540). Adlige Freundschaft, fürstliche Patronage und päpstliche Klientel (Quellen und Abh. zur mittelhessischen KiG 57, Mainz 1987) 194–201 und Kapitel 5; im folgenden zitiert: Fouquet, Speyer; Sabine Weiss, Ämterkummulierung und Pfründenpluralität. Auswärtige Mitglieder des spätmittelalterlichen Brixner Domkapitels im Streben nach gesichertem Einkommen und sozialem Aufstieg, in: Tiroler Heimat 43/44 (1979/1980) 163–

Die dafür benutzten Hauptquellen sind die päpstlichen Pönitentiarie-¹¹ und Kanzleiregister, Investiturprotokolle und Annatenregister der Diözese Konstanz, lokale, besonders städtische Quellen und Universitätsmatrikel. Zahlreiche personengeschichtlich relevante Quellen sind noch nicht erschlossen geschweige denn ediert.

An das Beispiel des Balthasar Hollsteyn läßt sich jenes von Johannes Thum fügen. Hier spielte die Mutter die entscheidende Rolle. 1465 bat Johannes den Papst, ihm den Besitz seines 1461 vom Stiftskapitel Säckingen verliehenen Kanonikats zu bestätigen. Daß er dieses der Mutter zu verdanken hatte, zeigt der Hinweis, daß in Säckingen die Nonnen und einige Chorherren zusammen ein Kapitel bildeten, dessen Äbtissin seine Mutter sei.¹² Diese Äbtissin war Agnes von Sulz.¹³ Johannes hatte zudem bereits 1455 als Scholar um eine einfache Dispens für seine uneheliche Geburt als Sohn eines unverheirateten Adligen und einer Augustiner-Äbtissin gebeten.¹⁴ Ausgestattet mit besagter Chorherrenpfründe und der dem Stift Säckingen inkorporierten Pfarrei Hochsal¹⁵, inskribierte er sich für das Wintersemester 1462 an der nahegelegenen Universität Basel, die er 1465 mit dem Grad des *baccalaureus artium* wieder verließ. Noch während seines Studiums erweiterte er sein Betätigungsfeld und tauschte die Pfarrei Hochsal gegen eine Chorherrenpfründe in Zofingen im heutigen Kanton Aargau. 1469 starb er als Inhaber von zwei Kanonikaten.

Eltern beziehungsweise Elternteile protegierten also gerne ihre unehelichen Söhne – besonders zu Beginn einer geistlichen Karriere – durch Vergabe von Pfründen zur Finanzierung eines Universitätsstudiums. Später konnten diese Pfründen auch getauscht werden. Typisch für solche Protektion sind auch die Karrieren von Söhnen St. Galler Äbte des 15. Jahrhunderts. Als erstes sei der zeitlich jüngste Fall, die Kinder des bekann-

184; für den englischen Raum siehe *Robert N. Swanson*, *Church and Society in Late Medieval England* (Oxford 1989) 27–82. Zu den Voraussetzungen einer geistlichen Karriere *Klaus Schreiner*, „Consanguinitas“. „Verwandschaft“ als Strukturprinzip religiöser Gemeinschafts- und Verfassungsbildung in Kirche und Mönchtum des Mittelalters, in: Beiträge zu Geschichte und Struktur der mittelalterlichen Germania Sacra (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Gesch. 93, Stud. zur Germania Sacra 17). Hrsg. v. Irene Crusius (Göttingen 1989) 176–305, hier besonders 213–223 und 302–305; im folgenden zitiert: *Schreiner*, *Consanguinitas*; nach wie vor grundlegend *Wolfgang Reinhard*, *Freunde und Kreaturen. „Verflechtung“ als Konzept zur Erforschung historischer Führungsgruppen. Römische Oligarchie um 1600* (Schr. der Philos. Fachbereiche der Universität Augsburg 14, München 1979), besonders 19–41; im folgenden zitiert: *Reinhard*, *Freunde*; *Peter Moraw*, *Zur Sozialgeschichte der Propstei des Frankfurter Bartholomäusstifts im Mittelalter*, in: *HessJbLG* 27 (1977) 222–235.

¹¹ Ludwig Schmugge und seinen Mitarbeitern Béatrice Wiggenhauser und Patrick Hersperger sei an dieser Stelle ganz herzlich dafür gedankt, daß sie ihr Material aus dem Archiv der Pönitentiarie zur Verfügung gestellt haben.

¹² *Caspar Wirz*, *Regesten zur Schweizergeschichte aus päpstlichen Archiven 1447–1513*, 6 Bde. (Bern 1911–1913), hier Bd. 3 Nr. 36; im folgenden zitiert: *Wirz*, *Regesten*. Zum Lebenslauf von Johannes Thum siehe *Hesse*, Zofingen (wie Anm. 10), 387. Zur inneren Organisation des Fridolin-Stiftes in Säckingen siehe *Fridolin Jehle*, *Die Geschichte des Stiftes Säckingen* (Säckingen 1984, Archivausgabe) 113–122; im folgenden zitiert: *Jehle*, Säckingen.

¹³ Zu Agnes von Sulz siehe *Jehle*, Säckingen (wie Anm. 12), 202f. Allerdings findet ihre illegitime Nachkommenschaft keinerlei Erwähnung.

¹⁴ *Reg. Pen.* 6 54v – DN-Antragsnr. 252. Die Mutter wird als Augustineräbtissin bezeichnet. 1461 suchte er um eine Dispens *de uberioribus* nach (*Reg. Pen.* 10 294v – DN-Antragsnr. 3893). Hier wird nur erwähnt, daß die Mutter Augustinernonne sei.

¹⁵ *Jehle*, Säckingen (wie Anm. 12), 84.

ten Abtes Ulrich Rösch, genannt, der von 1463 bis zu seinem Tod 1491 Klostervorsteher war und in dieser Zeit als bedeutender Landesherr und Förderer von Kunst und Wissenschaft hervortrat. Durch seine Verwaltungsreform legte er die Fundamente des frühneuzeitlichen St. Gallischen Klosterstaates.¹⁶ Diese Qualitäten Ulrich Röschs spiegeln sich auch in den Lebensläufen seiner Kinder wieder. Zusammen mit der verwitweten Ursula Schnetzer hatte Rösch vermutlich drei Söhne – Konrad, Johannes Ulrich und Ulrich iunior.¹⁷ Nur die beiden letzteren sind allerdings als Geistliche belegt, und nur Ulrich iunior läßt sich in den Pönitentiarie- und Kanzleiregistern finden.

1473 supplizierte der damals fünfjährige Scholar um Dispens für den Makel seiner unehelichen Geburt als Sohn des Benediktinerabtes und der Witwe.¹⁸ Nicht lange danach erhielt er wahrscheinlich die Jakobskaplanei außerhalb der Stadt St. Gallen, die dem Kloster inkorporiert war.¹⁹ Im Alter von etwa 13 Jahren schrieb sich Ulrich für das Wintersemester 1481 an der Universität Tübingen ein.²⁰ Bereits im darauffolgenden Sommersemester studierte er beide Rechte an der Universität Bologna, wo er sicher bis 1487 blieb.²¹ Ganz eindeutig war sein Vater für diese Studien verantwortlich. Dieser ließ ihm 1487 durch einen Vertreter Geld nach Bologna senden und sorgte offenbar auch für Stipendien des Klosters, denn nach Abt Ulrichs Tod erließ ihm dieses 1493 deren Rückzahlung.²² Daneben hinterlegte der Abt eine bedeutende Geldsumme für den Unterhalt seiner Nachkommenschaft.²³ Die familiäre Einbindung des unehelichen Sohnes zeigt sich – ähnlich wie bei Balthasar Hollsteyn – nicht nur in der Finanzierung des Studiums oder den geleisteten Unterhaltszahlungen, sondern auch darin, daß sich Ulrich iunior gleichzeitig mit Rudolf Schenker an den Universitäten Tübingen und Bologna immatriku-

¹⁶ Dazu Werner Vogler (Hrsg.), Ulrich Rösch. St. Galler Fürstabt und Landesherr. Beiträge zu seinem Wirken und zu seiner Zeit (St. Gallen 1987); im folgenden zitiert: *Vogler, Rösch*; *Johannes Duf, Anton Gössi, Werner Vogler*, St. Gallen, in: Helvetia Sacra, Abteilung III, Die Orden mit Benediktinerregel, Bd. 1 (Bern 1986) 1180–1369, hier besonders 1213–1217, 1319–1322; im folgenden zitiert: *Duf, Gössi, Vogler*, St. Gallen. Beide Werke mit ausführlichen Literaturhinweisen zum Abt, nicht jedoch zu seinen Kindern. Speziell zur Bildung auch Paul Staerke, Beiträge zu spätmittelalterlichen Bildungsgeschichte St. Gallens (Mitteilungen zur vaterländischen Gesch. 40, St. Gallen 1939) 88–92; im folgenden zitiert: *Staerke*, Beiträge.

¹⁷ *Staerke*, Beiträge (wie Anm. 16), 90f., 212.

¹⁸ Reg. Pen. 22 193 – DN-Antragsnr. 11027. Als Mutter gibt er hier allerdings eine ledige Frau an.

¹⁹ *Staerke*, Beiträge (wie Anm. 16), 212; *Wirz*, Regesten (wie Anm. 12), 5 Nr. 543 von 1492. Allerdings wird bereits 1483 erwähnt, daß er ein Benefizium besitze (*Wirz*, Regesten [wie Anm. 12], 4 Nr. 631 – gleichzeitig mit Dispens *de uberioribus*; auch hier ist nur von einer unverheirateten Frau die Rede).

²⁰ Heinrich Hermelink, Die Matrikeln der Universität Tübingen, Bd. 1 (Stuttgart 1906, ND Nendeln 1976) 39; im folgenden zitiert: *Hermelink*, Tübingen.

²¹ Gustav Knod, Deutsche Studenten in Bologna (1289–1562). Biographischer Index zu den Acta nationis Germanicae universitatis Bononiensis (Berlin 1899, ND Aalen 1970) 455; im folgenden zitiert: *Knod*, Bologna.

²² *Ildefons von Arx*, Geschichten des Kantons St. Gallen, Bd. 2 (St. Gallen 1810–1830, ND St. Gallen 1987) 433.

²³ Dazu Magdalen Bless-Grabher, Abt Ulrich Rösch und Wil, in: *Vogler, Rösch* (wie Anm. 16), 217–239, hier 232; im folgenden zitiert: *Bless-Grabher*, Wil. Ulrich Rösch hinterlegte beim Schultheiß und Rat der Stadt Wil 100 rheinische Gulden für den Unterhalt seiner Söhne.

lierte²⁴, also wiederum eine studentische Gemeinschaft bildete. Schenker kam nicht nur aus der gleichen Stadt wie Ulrich Rösch junior (Wil bei St. Gallen – eine Residenz des Abtes), sondern war möglicherweise auch ein naher Verwandter von ihm – der Sohn der Schwester Ulrich Röschs.²⁵ Zudem hatte Ulrich junior 1484 durch seinen Vater die Pfarrei Hagenwil (Kanton Thurgau) erhalten, für die das Kloster St. Gallen, wie bei der zuvor genannten Kaplaneipfründe, die Patronatsrechte besaß.²⁶ Nach der Rückkehr aus Bologna blieb er weiter im väterlichen Einflußbereich, als er die Pfründe in Hagenwil mit einem St. Galler Konventualen gegen die bei St. Gallen gelegene Pfarrei Berneck tauschte, deren Patronatsherr ebenfalls der Abt von St. Gallen war.²⁷ Nach dem Tod des Abtes 1491 verliert sich die Spur von Ulrich junior. Er resignierte im gleichen Jahr seine Pfründen und trat vermutlich in das Kloster St. Gallen ein.²⁸

Das zweite Beispiel eines St. Galler Abtsohnes ist besonders eindrücklich. Es handelt sich um die Laufbahn des Nikolaus Gundelfinger, die zahlreiche Charakteristika einer geistlichen Karriere zeigt.²⁹ Um 1400 als Sohn des aus einem württembergischen Adelsgeschlecht stammenden Abtes Heinrich Gundelfinger und einer Leibeigenen geboren, wurde er 1412 von diesem Makel dispensiert.³⁰ Vor 1420 vermittelte ihm der Vater die Pfründe an der Marienkapelle in St. Gallen. Erst elf Jahre später, 1431, ist er wieder nachweisbar. Jetzt führt er den akademischen Titel eines *licentiatus in decretis*. Vermutlich studierte er mit der Kaplaneipfründe als Stipendium an einer für uns nicht nachweisbaren, wahrscheinlich italienischen Universität. Nach dem Studium profitierte er einerseits von den guten Beziehungen seines Vaters zum Konstanzer Bischof Heinrich von Heewen³¹

²⁴ *Hermelink*, Tübingen (wie Anm. 20), 39; *Knod*, Bologna (wie Anm. 21), 487; *Staerke*, Beiträge (wie Anm. 16), 211. Schenker starb allerdings bereits 1483.

²⁵ Speziell zum Verhältnis Ulrich Röschs zur Stadt Wil siehe *Bless-Grabber*, Wil (wie Anm. 23), 231ff.

²⁶ *Wirz*, Regesten (wie Anm. 12), Bd. 4 Nr. 631; im Jahre 1483.

²⁷ *Krebs*, Investiturprotokolle (wie Anm. 4), 66; am 25.3.1489 allerdings bereits Annatenzahlung (*Manfred Krebs*, Die Annaten-Register des Bistums Konstanz aus dem 15. Jahrhundert, in: FDA 76/77 [1956/57] Nr. 1697; im folgenden zitiert: *Krebs*, Annaten-Register). Außerdem erhielt er 1490 die Früheßpfründe in der gleichen Kirche durch seinen Vater (*Krebs*, Investiturprotokolle [wie Anm. 4], 67). Zu den St. Galler Patronaten siehe *Dufi*, *Gössi*, *Vogler*, St. Gallen (wie Anm. 16), 1209.

²⁸ *Krebs*, Investiturprotokolle (wie Anm. 4), 297; *Wirz*, Regesten (wie Anm. 12), 5 Nr. 456. In ebd., Nr. 543 von 1492 wird angegeben, daß Ulrich zwar in ein Kloster eingetreten, ein Prozeß darüber allerdings noch hängig sei. *Staerke*, Beiträge (wie Anm. 16), erwähnt, daß er noch 1497 die Kaplaneien von Bernang und St. Margarethen innehatte.

²⁹ Zu seiner Person siehe u.a. *Hesse*, Zofingen (wie Anm. 10), 442–444; *Helmuth Maurer*, Das Stift St. Stephan in Konstanz (Germania Sacra NF. 15, Berlin 1981) 341f.; *Helene Büchler-Mattmann*, *Heinz Lienhard*, St. Michael in Beromünster, in: Helvetia Sacra, Abteilung II, Bd. 2: Die weltlichen Kollegiatstifte der deutsch- und französischsprachigen Schweiz. Hrsg. v. Guy P. Marchal (künftig: Helvetia Sacra II/2) (Bern 1977) 162–214, hier 185.

³⁰ Zur Person Heinrichs von Gundelfingen siehe *Dufi*, *Gössi*, *Vogler*, St. Gallen (wie Anm. 16), 1314f. (mit weiteren Literaturangaben). Er war zwischen 1411 und 1418 Abt, anschließend bis zu seinem Tod 1429 Pfleger und Statthalter des Klosters.

³¹ Zu Heinrich von Heewen siehe u.a. *Peter F. Kramml*, Heinrich IV. von Hewen (1436–1462), in: Die Bischöfe von Konstanz. Hrsg. v. Elmar L. Kuhn u.a., Bd. 1 (Friedrichshafen 1988) 384–391 (mit weiteren Literaturangaben). Der Autor bemerkt, daß sich von Heewen gegen die „Konkubinarier im Klerus“ wandte und so zur Besserung ihres Lebenswandels beitrug (ebd., 386). Dabei stellt er aber nicht in Rechnung, daß der Bischof selber Vater war (siehe *Hesse*, Zofingen [wie Anm. 10], 356)! Zu den Verbindungen von Heewens mit Heinrich Gundelfinger siehe *Helene Büchler-Mattmann*, Das Stift Beromünster im

und andererseits von seiner juristischen Ausbildung. Neben Pfründen in der näheren Umgebung des Konstanzer Bischofssitzes erhielt er 1435 als Nachfolger von Heewens die Propstei im entfernten Chorherrenstift Beromünster im heutigen Kanton Luzern. Zusätzlich ernannte ihn der Bischof zu seinem Generalvikar, eine Funktion, die Gundelfinger dreißig Jahre lang ausübte. Der weitere Verlauf seiner Karriere ist aus der Literatur gut bekannt.³² Allerdings erreichte Nikolaus trotz seiner hervorragenden Beziehungen nicht den Gipfelpunkt einer Stiftskarriere: Der Versuch, durch einen komplizierten Tausch mit seinem Verwandten Degenhard von Gundelfingen zu einem seinem Stand, seiner Ausbildung und auch Funktion angemessenen Konstanzer Domkanonikat zu gelangen, scheiterte, möglicherweise an seiner unehelichen Geburt.³³

Zwei wichtige Phasen in einer geistlichen Karriere lassen sich an Nikolaus Gundelfinger nachweisen: Vermittlung einer Pfründe durch väterlichen Einfluß, ein anschließendes Rechtsstudium und daraufhin Funktionen innerhalb der bischöflichen Verwaltung. Konnte die Familie einen „heimischen“ Pfründenmarkt erschließen und damit auch einen Einstieg in eine geistliche Karriere eröffnen, so bot die Tätigkeit als Generalvikar Möglichkeiten, ein eigenes Beziehungsnetz und einen von der Familie unabhängigen Pfründenbesitz aufzubauen. Bei Nikolaus geschah das durch seine starken Interessen im Raum Beromünster-Zofingen, also im Gebiet der heutigen Kantone Aargau und Luzern. Bei der späteren Analyse der Laufbahn von Nikolaus' Sohn Heinrich gilt es diesem Umstand Rechnung zu tragen.

Sehr ähnlich verläuft auch die Karriere von Nikolaus' Bruder Johannes. Nur ist sie weniger eindrucksvoll, weil er kein Amt erhielt, das ihm einen überregionalen Pfründenmarkt erschloß und er somit weiterhin auf das verwandtschaftliche Beziehungsnetz angewiesen war. Nachdem Johannes bereits 1420 durch seinen Vater die uns bekannte Pfarrei von Berneck erhalten hatte – eine Pfründe, die er bis zu seinem Tod 1452 behielt –³⁴, empfahl ihn 1445 Bischof Heinrich von Heewen für eine Pfründe bei Winterthur (Kanton Zürich).³⁵ Auch er hatte kanonisches Recht studiert und sogar den Grad eines *doctor decretorum* erworben.³⁶

Die Beispiele der Abtsöhne Balthasar Hollsteyn, Johannes Thum, Ulrich Rösch iunior, Johannes und Nikolaus Gundelfinger lassen den Schluß zu, daß die hochrangigen

Spätmittelalter 1313–1500. Beiträge zur Sozial- und Kulturgeschichte (Beromünster 1976) 30–34; im folgenden zitiert: *Büchler-Mattmann*, Beromünster. Allerdings sind dabei einzelne Angaben mit Vorbehalt zu betrachten.

³² Siehe Anm. 29.

³³ Das Domkapitel wehrte sich heftig gegen die Aufnahme, da er „ain bankart wär und och aines münchs sun und das wär wider ir privilegia“ (*Philipp Ruppert* [Hrsg.], Die Chroniken der Stadt Konstanz [Konstanz 1891] 182). Zum Tausch siehe ASV S 283 256v; 286 107vs.; L 318 57r–59r. Er bemühte sich gleichzeitig um Derogation der Statuten, welche die Aufnahme von Unehelichen ausschlossen. In der Literatur wird er zu Unrecht als Domherr von Konstanz geführt. Daß er die Pfründe nicht erhielt, zeigt auch die Tatsache, daß er sich nach dieser mißlungenen Tauschaktion dreißig Jahre lang nie mehr als Konstanzer Domherr bezeichnete, was nicht den Gewohnheiten entsprach.

³⁴ *Krebs*, Annaten-Register (wie Anm. 27), Nr. 939; REC, Nr. 11682. Zu Johannes Gundelfinger siehe auch *Staerke*, Beiträge (wie Anm. 16), 286.

³⁵ REC, Nr. 11096.

³⁶ REC, Nr. 11682 (von 1452).

Klostervorsteher von der Möglichkeit Gebrauch machten, ihre Söhne in den ihrem Kloster inkorporierten Pfarreien oder Kaplaneien zu versorgen.³⁷ Dadurch, daß sie grundsätzlich über die Besetzung dieser Pfründen entscheiden konnten, lag es nahe, sie ihren Söhnen zu übertragen. Der Besitz einer oder gar mehrerer Pfründen war den Abtsöhnen durch dieses direkte Präsentationsrecht der Väter – wie man es nennen könnte – praktisch sicher, und damit waren sie gegenüber anderen – auch ehelich geborenen – Geistlichen durchaus im Vorteil. Ob sie, wie Balthasar Hollsteyn, Ulrich Rösch junior oder Johannes Gundelfinger, zeitlebens ihre Pfründen im unmittelbaren Einflußbereich des Vaters besaßen oder nicht, wie Johannes Thum oder Nikolaus Gundelfinger, hing zusätzlich noch von anderen Faktoren ab. Bei Nikolaus Gundelfinger waren aufgrund seiner Abstammung hervorragende Beziehungen zum Konstanzer Bischof entscheidend sowie vor allem seine Funktion als Generalvikar, durch die er zu weiteren Pfründen gelangte. Bei Johannes Thum dagegen war wohl der Aufenthalt an einer Universität ausschlaggebend, in dessen Verlauf sich möglicherweise der Tauschpartner fand. Die Beispiele von Ulrich Rösch junior, Johannes und Nikolaus Gundelfinger zeigen darüberhinaus deutlich, wie stark sich die Väter – neben dem Gebrauch des verwandtschaftlichen Beziehungsnetzes – für eine der Herkunft und dem Stand angemessenen Ausbildung ihrer illegitimen Söhne einsetzten. Gerade deshalb muß man auch innerhalb der Gruppe der Abtsöhne zwischen einem Nikolaus Gundelfinger und einem Balthasar Hollsteyn, dem Sohn des Abtes von St. Urban, differenzieren, der eben nicht über Mittel und Beziehungen der Gundelfinger verfügte und zudem in einem ganz anderen geographischen und damit auch kulturell unterschiedlich geprägten Raum – fern der bischöflichen Kurie – lebte.³⁸

Die letzte hier besprochene Möglichkeit, die uneheliche Nachkommenschaft direkt für eine eigene Pfründe zu präsentieren, zeigt sich bei Heinrich Göldli, dem Sohn des Zürcher Chorherren Jeronimus Göldli und einer Nonne. Heinrich supplizierte 1491 als Scholar gleichzeitig um eine Dispens *de uberioribus* und um eine Dispens *ubi pater*³⁹, wollte also auch im Großmünsterstift eine Pfründe erhalten. Im Jahr 1500 trat er zum ersten Mal im Stift seines Vaters auf – als Kaplan der Göldlinschen Grabkapelle im Kreuzgang neben dem Großmünster.⁴⁰ Die Familie Göldli besaß dort seit der Stiftung die Kollaturrechte.⁴¹ Es handelte sich dabei um die erste Pfründe in seiner beachtlichen Karriere, in deren Verlauf sich Heinrich mit wenig Erfolg um fast fünfzig weitere Pfründen innerhalb der damaligen Eidgenossenschaft bewarb, die aufgrund päpstlicher Reser-

³⁷ Dazu auch *Schimmelpfennig*, Zölibat, 30ff.

³⁸ Diese unterschiedliche kulturelle Prägung wird beispielsweise beim Universitätsbesuch deutlich: Diesbezüglich unterscheiden sich die Innerschweizer Geistlichen von den St. Galler Klerikern oder auch jenen aus dem „bischofsnahen“ Bodenseeraum, vgl. dazu *Saerle*, Beiträge (wie Anm. 16); *Josef Sidler*, Die Bildungsverhältnisse im Kanton Luzern mit besonderer Berücksichtigung des Klerus. Von ca. 1250 bis um 1530 (Beiheft 6 zum Geschichtsfreund, Stans 1970); *Hesse*, Zofingen (wie Anm. 10), Kapitel 9.

³⁹ Reg. Pen. 40 307 – DN-Antragsnr. 19829.

⁴⁰ Ausführliche Biographie Heinrich Göldlis bei Meyer, Zürich und Rom (wie Anm. 10), 283–286.

⁴¹ Ebd., 557f.; ausführlich *Adalrich Arnold*, Die ehemalige Göldlinkapelle beim Großmünster in Zürich, in: ZSzkG 27 (1933) 241–254.

vationen durch Provisionen besetzt werden konnten.⁴² Die Verbindung mit der päpstlichen Kurie ergab sich über einzelne Konstanzer Domherren, die zum einflussreichen Zürcher Ratsherrengeschlecht Göldli gehörten.⁴³ So ist auch zu erklären, daß sich Heinrich – er tritt nach 1504 ebenfalls als Familiar von Papst Julius II. auf – vor allem in Rom aufhielt und dort auch zeitweise die Interessen seiner Heimatstadt vertrat, als es dem Papst um die Anwerbung von Söldnern ging.⁴⁴ Doch so weitgefächert sein durch die Tätigkeit am „Pfründenmarkt Kurie“ bedingtes Interesse an Benefizien war, der Besitz eines Domkanonikats blieb ihm versagt. Hier konnte er nicht mehr an familiäre Traditionen anknüpfen.

Ähnlich wie die Äbte gingen auch einzelne Adlige vor, um ihre im Konkubinat gezeugten Söhne standesgemäß unterzubringen und ihnen eine adäquate Ausbildung zu finanzieren. Das läßt sich am Beispiel zweier adliger Berner Ratsherren des ausgehenden 15. Jahrhunderts zeigen, die innerhalb ihrer Herrschaft über Patronatsrechte für einzelne Pfarreien verfügten.⁴⁵ Diebold, der außereheliche Sohn des späteren Berner Schultheißen Petermann von Erlach und einer Ledigen, erhielt 1463 als Pfarrektor von Kirchlintach in der Nähe Berns eine Dispens *de uberioribus*.⁴⁶ Er hatte zuvor in Heidelberg studiert und danach, 1460, die besagte Pfründe erhalten, für die sein Vater das Patronatsrecht besaß. Für die nächsten Pfründen, Kanonikate in Amsoldingen, Bern und Zofingen (hier erhielt er sogar die Dignität des Propstes), wurde er durch den Berner Kleinen Rat präsentiert, dem zuerst sein Vater und dann sein Halbbruder, der spätere Schultheiß Rudolf von Erlach, angehörten.⁴⁷

Ähnlich war es bei Jakob von Scharnachtal, der allerdings in den Pönitentiareregistern nicht auffindbar ist. Aus den lokalen Quellen wird jedoch klar, daß er als außerehelicher

⁴² Zu den Problemen, die sich aus diesen zahlreichen Bewerbungen und Prozessen um Pfründen mit der eidgenössischen Tagsatzung ergaben, siehe *Andreas Meyer*, Das Wiener Konkordat von 1448 – eine erfolgreiche Reform des Spätmittelalters, in: *QuFiAB* 66 (1986) 108–152, hier 148f.; im folgenden zitiert: *Meyer*, Konkordat.

⁴³ Als Beispiel sei hier der Sohn des Zürcher Bürgermeisters Heinrich Göldli, Roland, erwähnt, der zwischen 1492 und 1518 als Konstanzer Domherr und daneben auch als Familiar der Päpste Innozenz VIII. und Alexander VI. genannt ist (Lebenslauf bei *Hesse*, Zofingen [wie Anm. 10], 448–450).

⁴⁴ Allgemein dazu und mit zahlreichen Literaturhinweisen *Nicolas Morard*, Auf der Höhe der Macht (1394–1536), in: *Geschichte der Schweiz – und der Schweizer*, Bd. 1 (Basel/Frankfurt a.M. 1982) 211–352, hier 322–344; nach wie vor am ausführlichsten *Ernst Gagliardi*, Der Anteil der Schweizer an den italienischen Kriegen, Bd. 1 (Zürich 1919).

⁴⁵ Zu den Berner Twingherrschaften und den Mitgliedern des Berner Kleinen Rats siehe *François de Capitani*, Adel, Bürger und Zünfte im Bern des 15. Jahrhunderts (Schr. der Berner Burgerbibliothek 16, Bern 1982) 30–44; *Richard Feller*, Geschichte Berns (Arch. des HV des Kantons Bern 38, Bd. 1, Bern 1946) 310–339. Die Stadt Bern lag zwar innerhalb der Diözese Lausanne, die in den Beispielen angeführten Berner Kleriker machten aber ihre Karriere vor allem im Bistum Konstanz, weshalb sie hier angeführt werden.

⁴⁶ Reg. Pen. 11 370 – DN-Antragsnr. 4551.

⁴⁷ Zum Lebenslauf Diebolds von Erlach siehe *Hesse*, Zofingen (wie Anm. 10), 311f.; *Kathrin Tremp-Utz*, Die Chorherren des Kollegiatstifts St. Vinzenz in Bern. Von der Gründung bis zur Aufhebung 1484/85–1528, in: *Berner Zs. für Gesch. und Heimatkunde* 46 (1984) 55–110, hier 62f. Die neue, umfangreiche Familiengeschichte der von Erlach vermag – abgesehen von den falschen Angaben zu den „Unehelichen“ – für unsere Fragestellung nicht zu befriedigen: *Hans Ulrich von Erlach*, 800 Jahre Berner von Erlach. Die Geschichte einer Familie (Bern 1989).

Sohn des Berner Schultheißen Nikolaus von Scharnachtal geboren wurde.⁴⁸ Nikolaus sorgte dafür, daß sein Sohn nach 1481 die Stelle eines Leutpriesters in Hilterfingen am Thunersee bekam, wo sein Geschlecht die Patronatsrechte besaß. Nachdem der Vater 1489 gestorben war, übernahm der eheliche Sohn Rudolf die Protektion seines Halbbruders, mit dem er zusammen aufgewachsen war. Ausdruck dafür war die Wahl Jakobs zum Leutpriester von Hindelbank bei Bern, wo Rudolf kurz zuvor die Präsentationsrechte erworben hatte. Nach diesen direkten Präsentationen für Pfarrpfünden zu Beginn der geistlichen Karriere folgte in der nächsten Phase – ähnlich wie bei Diebold von Erlach – brüderliche Fürsorge im Berner Kleinen Rat, denn Jakob wurde 1508 vom Rat für ein Kanonikat in Zofingen präsentiert. Zudem empfahl ihn der Berner Rat – wie auch ehelich geborene Söhne anderer Ratsherren – für einen vom französischen König gewährten Freiplatz für ein Studium an der Universität Paris.⁴⁹ Jakob von Scharnachtal profitierte also trotz seines Geburtsmakels von der gleichen bevorzugten Behandlung, wie sie „eheliche“ Ratsherrensöhne erfuhren, die für eine geistliche oder weltliche Laufbahn bestimmt waren.⁵⁰ Im Unterschied zu den Söhnen von Äbten und Äbtissinnen konnten sowohl Diebold von Erlach als auch Jakob von Scharnachtal aus ihrer Abstammung doppelten Nutzen ziehen: Einmal profitierten sie als Söhne bernischer Adliger von familiären Patronatsrechten, zum anderen brachte ihnen der Umstand Vorteile, daß ihre Väter oder Brüder zugleich Mitglieder des Berner Kleinen Rates waren, der seinerseits seit dem letzten Drittel des 15. Jahrhunderts Präsentationsrechte für diverse Chorherrenpfünden in seiner Herrschaft besaß.⁵¹

Bei Jakob von Scharnachtal sind wir in der glücklichen Lage, die Behandlung, die ihm und seinem Bruder zuteil wurde, miteinander vergleichen zu können: Schultheiß und Rat von Bern baten 1486 den französischen Kanzler, die beiden Söhne des Nikolaus von Scharnachtal aufzunehmen.⁵² Während der ehelich geborene Hans-Rudolf am königlichen Hofe diente und so die adlig-höfische Ausbildung erhielt, die von einem bernischen Schultheißensohn, der auch für dieses Amt vorgesehen war, verlangt wurde⁵³, weilte der unehelich geborene Jakob – wie erwähnt – an der Universität Paris. Gerade in seinem Fall kann vom Versuch des Vaters gesprochen werden, den *defectus natalium* durch den Besuch einer französischen Hochschule standeskonform auszugleichen. Der Universitäts-

⁴⁸ In den Kanzleiregistern findet sich zwar der Hinweis auf eine erhaltene Dispens, der Stand der Eltern ist jedoch nicht angegeben (ASV S 1237 27r). Zur Biographie Jakobs siehe *Hesse*, Zofingen (wie Anm. 10), 367; *N.N.*, Versuch einer diplomatischen Geschichte der Edlen von Scharnachtal (Bern 1823) 285.

⁴⁹ Zu den Universitätsfreiplätzen ausführlich *Urs M. Zahnd*, Die Bildungsverhältnisse in den bernischen Ratsgeschlechtern im ausgehenden Mittelalter. Verbreitung, Charakter und Funktion der Bildung in der politischen Führungsschicht einer spätmittelalterlichen Stadt (Schr. der Berner Burgerbibliothek 14, Bern 1979) 32–40; im folgenden zitiert: *Zahnd*, Bildungsverhältnisse.

⁵⁰ Ebd., 207.

⁵¹ Allgemein zu den Präsentationsrechten einzelner eidgenössischer Städte für die in ihren Territorien gelegenen Chorherrenstifte *Guy P. Marchal*, Die Dom- und Kollegiatstifte der Schweiz, in: *Helvetia Sacra* II/2 (wie Anm. 29), 27–102, hier 65; im folgenden zitiert: *Marchal*, Dom- und Kollegiatstifte; speziell zu den Stiften auf Berner Gebiet: *Kathrin Tremp-Utz*, Das Kollegiatstift St. Vinzenz in Bern (Arch. des HV des Kantons Bern 69, Bern 1985) und *Hesse*, Zofingen (wie Anm. 10), 72–79.

⁵² *Zahnd*, Bildungsverhältnisse (wie Anm. 49), 119, 242.

⁵³ Zur Ausbildung ebd., 157ff. Hans-Rudolf wurde später ebenfalls Berner Schultheiß.

besuch war sonst eher für die neunoblierten Vertreter im Kleinen Rat eine Möglichkeit, sich ein größeres Ansehen zu verschaffen, als für die renommierten adligen Vertreter, zu denen die von Scharnachtal gehörten. Pagendienste am Hof eines Fürsten dagegen waren Jakob wohl seiner Geburt wegen versagt.⁵⁴ Entscheidend war bei beiden Kindern, daß sie in Frankreich weilten und eine ihrer zukünftigen Position angemessene Ausbildung erhielten. Doch zeigt dieses Beispiel auch die Grenzen der unehelich Geborenen. Hohe Funktionen innerhalb des Berner Stadtstaates, die möglicherweise sogar noch mit diplomatischen Missionen an italienische oder französische Fürstenhöfe verbunden waren, kamen für sie nicht in Frage.⁵⁵

In den Bemühungen der Berner Ratsherren, ihre unehelichen Söhne mit Chorherrenpfründen auszustatten, manifestiert sich eine andere Form väterlichen Einflusses auf die Laufbahn ihrer illegitimen Nachkommenschaft: familiäre Unterstützung in einer Institution, die kollektiv über die Besetzung von Pfründen bestimmte. Dieses Vorgehen möchte ich indirekte Präsentation nennen, denn im Gegensatz zu direkten Präsentationen, wie sie bei Äbten, Twingherren oder Inhabern von Familienpatronaten zu beobachten waren, konnte der uneheliche Sohn nicht automatisch mit einer Pfründe rechnen, da auch andere Mitglieder des Gremiums Interesse daran hatten, ihre Nachkommen oder andere Verwandte mit Benefizien zu versorgen.

Das Problem der indirekten Präsentationen stellte sich auch in weltlichen Chorherrenkapiteln. Hier fragt sich, wie Kanoniker ihre Söhne unterbringen konnten, obwohl sich verschiedene Einschränkungen aus dem kanonischen Recht ergaben. Es verbot nämlich die gleichzeitige Einsitznahme der Söhne im väterlichen Stift und die direkte Nachfolge in der Pfründe.⁵⁶ Diese Einschränkungen scheinen aber durchaus berücksichtigt worden zu sein. Um ihre Söhne – auch ohne die entsprechende Dispens *ubi pater* – im gleichen Stift zu versorgen, wählten die Väter häufig andere Wege als den der direkten Präsentation auf eine vakante Chorherrenpfründe. Das zeigt das Beispiel von Vitus Anshelm aus Bischofszell im heutigen Kanton Thurgau, der 1499 über einen Dritten – gleichsam einen Strohmann – Nachfolger seines Vaters Ulrich im Kanonikat wurde. Ulrich resignierte dabei zugunsten eines Kaspar Wirt, der seinerseits die Pfründe ausschlug und sie Vitus übergab. Dieser setzte sie jedoch sogleich als Tauschobjekt ein und wurde Chorherr in Radolfzell.⁵⁷ Als solcher wird er noch 1533 erwähnt.⁵⁸ Weitere Angaben zu seiner Karriere liessen sich nicht finden. Mit dem Kanonikat studierte er im Wintersemester 1500 in Freiburg i.Br. und im darauffolgenden Sommersemester in Basel. Auch er besuchte beide Universitäten nicht allein, sondern zusammen mit einem Landsmann aus dem benachbarten Frauenfeld.⁵⁹

⁵⁴ Zum Stellenwert der Bildung bei den Mitgliedern des Kleinen Rates ausführlich *Zahnd*, Bildungsverhältnisse (wie Anm. 49), 204–209.

⁵⁵ Zu diesen diplomatischen Diensten ebd., 205.

⁵⁶ Darlegung der rechtlichen Bestimmungen und der Möglichkeiten ihrer Umgehung bei *Schimmelpfennig*, Zölibat, 24f. und anhand von Beispielen auch ebd., 30f.

⁵⁷ *Wirz*, Regesten (wie Anm. 12), 6 Nr. 508 bzw. Nr. 791.

⁵⁸ *Wackernagel*, Matrikel (wie Anm. 6), 263.

⁵⁹ *Hermann Mayer*, Die Matrikel der Universität Freiburg i.Br. von 1460–1656, Bd. 1 (Freiburg i.Br. 1907) 143; im folgenden zitiert: *Mayer*, Freiburg; *Wackernagel*, Matrikel (wie Anm. 6), 263.

Ähnlich in der Durchführung – nur etwas komplizierter – war auch das Vorgehen des päpstlichen Abbreviators Johann Poling aus der Diözese Münster, der in Zürich bepfründet war. 1418 tauschte Johann seine Zürcher Chorherrenpfründe mit Johannes Steffani gegen das dortige Rauchfaßamt, welches er aber bereits 1419, wiederum mit einem anderen Geistlichen, gegen ein Kanonikat zu St. Johann in Konstanz einhandelte. Letzteres schließlich resignierte er – ohne es in Besitz genommen zu haben – zugunsten seines Sohnes Ludwig Poling.⁶⁰ Ludwig hatte dort von 1420 bis 1439 eine Chorherrenpfründe und eine Dignität inne, die er dann gegen ein Kanonikat zu St. Stephan in der gleichen Stadt eintauschte. Während seiner Bepfründung in Konstanz immatrikulierte er sich 1424 in Heidelberg, studierte anschließend, wie sein Vater, kanonisches Recht und erwarb sich an einer uns unbekannten Universität den Grad eines *licentiatius in decretis*.⁶¹

Eine weitere Möglichkeit, den eigenen Söhnen ein Kanonikat im gleichen Stift zu verschaffen, scheint neben den erwähnten Resignationen darin bestanden zu haben, daß sich die Väter zu ihren Lebzeiten für eine Aufnahme des Sohnes als Exspektant im eigenen Stift einsetzten. Heinrich Gundelfinger, Sohn des oben genannten Konstanzer Generalvikars und Propstes von Beromünster, Nikolaus, der ja selbst unehelicher Geburt war, supplizierte 1459 zusammen mit seinem Bruder Johannes Christopheri als Scholar um eine einfache Dispens vom Makel seiner Geburt als Sohn eines Priesters und einer Ledigen.⁶² Ein Jahr später, 1460, wurde er als Exspektant in Beromünster aufgenommen und ist dort allerdings erst nach 1469 – nach dem Tod seines Vaters, der 1468 starb – als Chorherr nachzuweisen.⁶³ Sein Vater hatte sich aber wahrscheinlich bereits vor 1462 dafür eingesetzt, daß Heinrich eine Kaplaneipfründe in Großwangen bei Beromünster erhielt, die er seinerseits 1467 gegen die Pfarrei Oberkirch in der gleichen Gegend tauschte.⁶⁴ Diese Pfründen dienten zuerst zur Finanzierung seines Studiums und danach seiner Lehrtätigkeit an der Universität von Freiburg i.Br. Auch bei Heinrich ist offensichtlich, wie stark ein Geistlicher mit einem *defectus natalium* wenigstens zu Beginn einer Karriere von den Beziehungen seines Vaters abhängig war. Während Nikolaus des Vaters wegen sein Pfründenschwergewicht in der Gegend von Konstanz hatte, vermittelte er seinem

⁶⁰ Zu diesem Tausch und zum Lebenslauf von Johannes Poling siehe Meyer, Zürich und Rom (wie Anm. 10), 342f. Zu Ludwig Poling vgl. ebd., 431 und Hesse, Zofingen (wie Anm. 10), 432f. Er war auch Chorherr und Kantor in Zofingen. Ludwigs Bruder Johannes studierte 1432 ebenfalls in Heidelberg und erhielt vermutlich kurz danach ein Kanonikat in dem Zofingen benachbarten Stift Beromünster (Büchler-Mattmann, Beromünster [wie Anm. 31], 354f.).

⁶¹ Ludwig Poling hatte einen gleichnamigen unehelichen Sohn, der 1467 um eine Dispens als Sohn eines Priesters und einer Ledigen nachsuchte (Reg. Pen. 15 245v – DN-Antragsnr. 6629). Eine geistliche Karriere ließ sich für ihn nicht ermitteln. Bereits 1443 sollte sich sein Vater Ludwig (senior) wegen Kindszeugung absolvieren lassen (Meyer, Zürich und Rom [wie Anm. 10], 431).

⁶² Reg. Pen. 7 309v – DN-Antragsnr. 1930f.

⁶³ Zu Heinrichs Lebenslauf und Wirken siehe Dieter Mertens, Gundelfingen, Heinrich, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 3 (Berlin/New York 1981) 306–310; Büchler-Mattmann, Beromünster (wie Anm. 31), 304f.; (allerdings überholt) auch Joseph F. Rüegg, Heinrich Gundelfingen. Ein Beitrag zur Geschichte des Deutschen Frühhumanismus und zur Lösung der Frage über die ursprüngliche Königsfelderchronik (Diss. Fribourg 1910).

⁶⁴ Heinrich hatte in Großwangen die Marienkaplanei erhalten, für die das luzernische Geschlecht von Lütshofen die Kollaturrechte besaß (Krebs, Investiturprotokolle [wie Anm. 4], 333). Ein Vertreter dieses Geschlechtes war Mitkapitular von Nikolaus Gundelfinger.

Sohn Benefizien im Raum Beromünster. Eine Ausnahme bildete dabei nur die Freiburger Pfründe, die Heinrich 1464 erhielt, bezeichnenderweise während seines Aufenthaltes an der dortigen Universität. Doch läßt sich auch hier der Einfluß des Vaters feststellen. Diesmal tritt er als Bürge bei der Einweisung in die Pfründe auf.⁶⁵ Die soziale Integration eines unehelich geborenen Kindes, nicht nur in der engeren Familie, zeigt sich auch bei Heinrich Gundelfinger anhand der Universitätsbesuche: Im Wintersemester 1458 studierte Heinrich an der Universität Heidelberg, wo er sich zusammen mit einem anderen Geistlichen aus Beromünster immatrikulierte.⁶⁶ Im Sommersemester 1460 besuchte er die neugegründete Universität Freiburg i.Br. – wieder gemeinsam mit einem Geistlichen aus Beromünster.⁶⁷ Dabei handelte es sich um einen Chorherrn von Beromünster, Burkard von Lütishofen – selber unehelicher Geburt –, der jenem Geschlecht angehörte, das die Präsentationsrechte für die Kaplaneipfründe besaß, in deren Besitz Heinrich vor 1462 eingewiesen wurde. Aufgrund dieser Konstellation stellt sich die Frage, ob Heinrich nicht bereits zu dieser Zeit sein eigenes – nicht auf Verwandtschaft, sondern auf Freundschaft basierendes⁶⁸ – Beziehungsnetz aufgebaut hatte und er die besagte Pfründe nur mittelbar seinem Vater verdankte, weil er ihn in diese Kreise eingeführt hatte. Soziale Integration läßt sich also – wie bei den Ordensgeistlichen und den weltlichen Ratsherrengeschlechtern – auch beim weltlichen Klerus feststellen.

Schließlich setzten sich offensichtlich auch Kapitelsmitglieder oder Altargeistliche für die Übertragung einer Kaplaneipfründe im gleichen Stift an ihre unehelichen Söhne ein. Christoph Schilling, der Sohn des bekannten Luzerner Chronisten Diebold Schilling, ist wohl von seinem Vater für eine Pfründe im gleichen Stift – St. Leodegar in Luzern⁶⁹ – vorgeschlagen worden. Christoph supplizierte 1510 als Sohn eines Priesters und einer Ledigen um eine Dispens *de uberioribus* und *ubi pater*.⁷⁰ Gleichzeitig gab er an, bereits eine Pfründe zu besitzen. Ob Christoph die Pfründe im St. Leodegar-Stift wirklich erhielt, konnte nicht festgestellt werden. Wenn wir auch über seine weitere geistliche Karriere nur wenig wissen, lassen neben seinen Pfründeninteressen im gleichen Stift seine Universitätsbesuche ebenfalls den Einfluß des Vaters erkennen. Er profitierte maßgeblich von den guten Beziehungen Diebolds zu Kaiser Maximilian I. und zu den Herzögen von Mailand (besonders zu den Vertretern aus dem Hause Sforza), von denen er bis 1500 und wieder nach 1512 als Agent bei den Verhandlungen mit Luzern über Söldnerkontingente eingesetzt wurde. Im Wintersemester 1511 finden wir Christoph an der juristischen Fakultät der Universität Wien und 1514 in Pavia.⁷¹ Über seinen Aufenthalt an der zuletzt genannten Universität sind wir gut orientiert, da einerseits das Empfehlungsschreiben

⁶⁵ REC, Nr. 12817.

⁶⁶ *Gustav Toepke*, Die Matrikel der Universität Heidelberg von 1386–1662, Bd. 1 (Heidelberg 1884) 294.

⁶⁷ *Mayer*, Freiburg (wie Anm. 59), 9.

⁶⁸ *Reinhard*, Freunde (wie Anm. 10), 35–38.

⁶⁹ Zu St. Leodegar im Hof siehe *Fritz Glauser*, St. Leodegar im Hof zu Luzern, in: *Helvetia Sacra* II/2 (wie Anm. 29), 342–361.

⁷⁰ Reg. Pen. 56 811 – DN-Antragsnr. 28146.

⁷¹ Zur Biographie des Luzerner Diebold Schilling siehe *Richard Feller*, *Edgar Bonjour*, Geschichtsschreibung der Schweiz, Bd. 1 (Basel/Stuttgart 1962) 89–93; zu Christoph Schilling *Hesse*, Zofingen (wie Anm. 10), 292.

Diebolds für seinen Sohn erhalten ist und dieser andererseits 1515 seinem Vater über seine Reise und seine Geldnöte berichtete. Christophs Karriere nahm insofern ein abruptes Ende, als er 1527 vom Luzerner Rat lebenslänglich aus der Stadt verbannt wurde, weil er eine Magd, die von ihm ein Kind erwartete, umgebracht hatte.⁷²

Auch für diese Gruppe mit indirekten Präsentationen zeigt sich klar das Bestreben der Väter, den unehelichen Söhnen zumindest die erste Pfründe ihres Lebens zu vermitteln. Im Unterschied zu den Söhnen von Äbten oder Twingherren, deren Väter selbständig und direkt über die Vergabe von Benefizien – meist Pfarrpfründen – entscheiden konnten, versuchten Chorherren für ihre Söhne als erstes Benefiz in der Regel eine Stiftspfründe zu erhalten. Diese Pfründe konnte der Chorherrensohn als Wirtschaftsobjekt handhaben, das heißt tauschen oder zur Finanzierung des Studiums benutzen. An der Universität oder der päpstlichen Kurie war es ihm dann ebenso wie den anderen möglich, eigene Beziehungsnetze zu knüpfen und sich damit einen neuen Pfründenmarkt zu erschließen. Heinrich Göldli und Heinrich Gundelfinger sind Beispiele dafür.⁷³ In den Chorherrenkapiteln gab es darüberhinaus auch Väter, die selbst schon mit einem *defectus natalium* zur Welt gekommen waren. Das Schicksal ihrer Söhne, die gleichsam eine zweite „uneheliche“ Generation bildeten, wäre eine eigene Untersuchung wert. Von allen betrachteten Personen konnte keine an eine ähnliche Pfründenkarriere anknüpfen wie der Vater.

Der Abt des Prämonstratenserklusters Bellelay im Berner Jura, Heinrich (I) Ner, der in dieser Funktion zwischen 1401 und 1418 belegt ist und später als Generalvikar des Bischofs von Basel amtierte, hatte mit seiner Magd Mechtildis neben einer namentlich nicht bekannten Tochter auch zwei Söhne, Heinrich (II) und Johannes.⁷⁴ Wie der Vater machten beide Söhne eine eindrucksvolle geistliche Karriere, in deren Verlauf sie Pfründen vor allem an den Chorherrenstiften von Moutier-Grandval und St. Imier (beide Kanton Bern) sowie St. Ursanne (Kanton Jura) in der Diözese Basel erhielten; Pfründen somit, die im Herkunftsgebiet der Familie lagen. Doch soll uns hier nur Johannes Ner interessieren. Dieser hatte seine erste Chorherrenpfründe – seit 1416 – im Stift St. Ursanne, in dem sein Vater ebenfalls bepfründet war. Mit den Einkünften dieses Kanonikats studierte er anschließend an der Universität Heidelberg, wo er 1427 das Lizentiat im kanonischen Recht erwarb.⁷⁵ 1436 und 1437 ist er als Offizial des Bischofs

⁷² Zu Diebold und Christoph Schilling vgl. *Robert Durrer, Paul Hilber*, Diebold Schilling, Luzerner Bilderchronik (Genf 1932) 14–21, 257, 260; weitere Angaben bei *Conradin Bonorand*, Mitteleuropäische Studenten in Pavia zur Zeit der Kriege in Italien (ca. 1500 bis ca. 1550), in: *Pluteus* 4/5 (1986/1987) 295–357, hier 357.

⁷³ Ein weiteres Beispiel sind die unehelichen Brüder Friedrich und Burkard von Lütishofen, die nach 1462 sogar gleichzeitig im Chorherrenstift Beromünster – wie ebenfalls ihr Vater – bepfründet waren. Das Geschlecht von Lütishofen stellte in jenem Zeitraum Luzerner Ratsmitglieder und den Schultheißen. Der Luzerner Rat wiederum besaß das Präsentationsrecht für Chorherrenpfründen im genannten Stift. Siehe dazu *Büchler-Mattmann*, Beromünster (wie Anm. 31), 41ff., 61ff., 335–338.

⁷⁴ Zu den Lebensläufen von Heinrich senior und iunior siehe *Peter L. Zaeslin*, St-Imier, in: *Helvetia Sacra* II/2 (wie Anm. 29), 434–441, hier 439f.; zu Johannes Ner vgl. *Guy P. Marchal*, St. Peter in Basel, in: *Helvetia Sacra* II/2 (wie Anm. 29), 131–150, hier 139f.

⁷⁵ Zu seinem Studium in Heidelberg siehe *Dietmar Willoweit*, Das juristische Studium in Heidelberg und die Lizentiaten der Juristenfakultät von 1386 bis 1436, in: *Semper apertus. Sechshundert Jahre Ruprecht-*

von Basel belegt. Neben anderen Pfründen besaß er von 1439 bis zu seinem Tod (ungefähr 1463) die Propstei zu St. Peter in Basel. Bei seinem Tod hinterließ er seinem unehelichen Sohn Peterhans, den er wahrscheinlich mit der Benediktinernonne Ursula aus dem Kloster Klingenthal bei Basel gezeugt hatte, ein großes Vermögen.⁷⁶ Peterhans wiederum, der 1452 um eine einfache Dispens von diesem Geburtsmakel nachsuchte⁷⁷, erhielt um 1464 – also bereits nach dem Tod seines Vaters – eine Kaplanei zu St. Peter.⁷⁸ Mit den Einkünften dieses Benefiziums und jenen seiner geerbten Besitzungen, studierte er 1466 an der Universität Wien und 1470 in Basel, wo er sich den Grad eines *baccalaureus artium* erwarb. 1472 schließlich besuchte er die Universität Ingolstadt.⁷⁹ Wenn auch eine größere geistliche Karriere im Gegensatz zu seinem Vater, seinem Onkel oder gar Großvater nicht belegt ist, zeigt sein Studienverhalten klar sein Selbstverständnis auf. Die adlig-aristokratische Bildungsreise, die immerhin neben dem Besuch der nahegelegenen Universität Basel auch das Studium an zwei weit entfernt liegenden Universitäten umfaßte, war das Privileg einer Minderheit und kann als „Herrenverhalten“ gewertet werden.⁸⁰

Weniger erfolgreich war dagegen Johannes Truchseß aus der Familie Truchseß von Rheinfelden bei Basel. Laurentius Truchseß von Rheinfelden, der außereheliche Sohn des Rheinfelder Schultheißen, Ritter Wernher VI. Truchseß, verdankte dem väterlichen Einfluss ein Rheinfelder Kanonikat, in dessen Besitz er zwischen 1481 und 1496 nachgewiesen ist, sowie den Marienaltar der benachbarten Kirche in Eichsel, dessen Patronatsrecht sein Vater besaß.⁸¹ Laurentius' Sohn Johannes Truchseß dagegen, der 1510 um eine Dispens *de uberioribus* und *ubi pater* nachsuchte, brachte es nur noch bis zu einer Kaplaneipfründe im Chorherrenstift Rheinfelden.⁸² Die Ausnahme in diesen Karriere-

Karls-Universität Heidelberg 1386–1986. Hrsg. v. Wilhelm Doerr, Bd. 1 (Berlin/Heidelberg/New York/Tokyo 1985) 85–135, hier 109.

⁷⁶ Rudolf Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel, Bd. 2 (Basel 1916) 824.

⁷⁷ Reg. Pen. 4 83 – DN-Antragsnr. 36641. Als Vater gibt er einen Priester und als Mutter eine Benediktinernonne an. Daß es sich um eine Nonne aus dem Kloster Klingenthal handeln könnte, zeigt die Supplik von 1461 eines anderen Klerikers (Wirz, Regesten [wie Anm. 12], Nr. 1719). Ob es sich bei dem Geistlichen Johannes Ner, der 1461 um eine Dispens *de uberioribus* nachsuchte und sich dabei bereits als Besitzer eines Benefiziums auswies, um die gleiche Person oder um einen Bruder von Peterhans handelt, bleibt offen (Reg. Pen. 10 297v – DN-Antragsnr. 3909).

⁷⁸ Guy P. Marchal, Die Statuten des weltlichen Kollegiatstifts St. Peter in Basel (Quellen und Forsch. zur Basler Gesch. 4, Basel 1972) 350.

⁷⁹ Wackernagel, Matrikel (wie Anm. 6), 19. Er hatte sich bereits im Wintersemester 1460 in Basel immatrikuliert.

⁸⁰ Zur Terminologie siehe Rainer C. Schwinges, Deutsche Universitätsbesucher im 14. und 15. Jahrhundert. Studien zur Sozialgeschichte des Alten Reiches (Veröffentlichungen des Inst. für europäische Gesch. Mainz, Abteilung Universalgeschichte 123; Beiträge zur Sozial- und Verfassungsgeschichte des Alten Reiches 6, Stuttgart 1986) 431f.; Hilde de Ridder-Symoens, Mobility, in: A History of the University in Europe. Ed. by Hilde de Ridder-Symoens, vol. 1 (Cambridge 1992) 280–304.

⁸¹ Zum Lebenslauf von Laurentius siehe Eva Desarzens-Wunderlin, Das Chorherrenstift St. Martin in Rheinfelden, 1228–1564 (Diss. phil. Rheinfelden 1989) 294; im folgenden zitiert: Desarzens-Wunderlin, Rheinfelden. Laurentius *filius Wernheri* supplizierte 1463 um eine Dispens für seinen *defectus natalium* als Sohn eines Ledigen und einer Ledigen (Reg. Pen. 11 323v – DN-Antragsnr. 4212).

⁸² Reg. Pen. 56 811 – DN-Antragsnr. 28145. Biographie bei Desarzens-Wunderlin, Rheinfelden (wie Anm. 81), 283f. Er erhielt vermutlich eine Pfründe am Altar, den die Familie gestiftet hatte.

mustern der „zweiten unehelichen Generation“ stellt nur der schon genannte Chorherr Heinrich Gundelfinger dar, der immerhin noch ein Kanonikar in Beromünster erhielt. Er konnte aber nicht mehr im Konstanzer Pfründengebiet seines Vaters Niklaus reüssieren. Der väterliche Einfluß war anscheinend zu gering und der großväterliche offenbar nicht mehr vorhanden.

Das sonst in der Familienforschung zu beobachtende – gleichsam dynastische – Verhalten scheint hier abzubrechen.⁸³ Daß dies aber möglicherweise eine falsche Folgerung ist, zeigt folgendes Beispiel: Der Sohn des bereits erwähnten unehelichen Zofinger Propstes Diebold von Erlach, Johannes (II) von Erlach, supplizierte im Oktober 1511 um eine Dispens von seinem Makel der Geburt als Sohn eines Priesters und einer Ledigen.⁸⁴ Sein Problem bestand aber nun darin, daß sein Vater bereits acht Jahre zuvor, 1503, gestorben war⁸⁵, also nicht mehr persönlich für seinen Sohn sorgen, geschweige denn sich beim Erwerb einer Pfründe für ihn einsetzen konnte. Doch hier griff die weitere Verwandtschaft ein. Im Dezember 1510 wandte sich der Berner Ratsherr und spätere Schultheiß der Stadt, Johannes (I) von Erlach – genannt der „jüngere“ –, an den zuständigen Bischof von Lausanne, um diesen zu bitten, seinem Neffen – für den er väterlich Sorge – eine Dispens zu erteilen, damit er die Weihen und so auch ein Benefizium erhalten könne, um in Zukunft für sich selber aufzukommen.⁸⁶ Gleichzeitig verbürgte er sich für seinen Neffen. Etwas mehr als zwei Monate später, im Februar 1511, beschloß der Berner Kleine Rat (dessen Mitglied Johannes [I] von Erlach war), den Bischof von Konstanz zu bitten, dem „jungen unehelichen von Erlach“ eine Pfründe zu verschaffen.⁸⁷ Obwohl der weitere Lebensweg aus den eingangs erwähnten quellentechnischen Problemen nicht nachvollzogen werden kann, zeigt sich doch deutlich, daß hier in der Sorge für das Kind ein dynastisches Denken eine Rolle spielte. Im Gegensatz zu den leiblichen Eltern, die vielleicht für ihre Nachkommenschaft eine optimale Karriere anstrebten, ging es der weiteren Familie nur darum, uneheliche Familienangehörige mit einer einfachen Pfründe zu versorgen, um ihnen damit zumindest den Lebensunterhalt – aber nicht mehr – zu garantieren. Gerade bei von Erlach konnte und wollte sich vermutlich der Onkel nicht im gleichen Ausmaß einsetzen, wie er es vielleicht für seinen eigenen Sohn oder Bruder getan hätte. Es gab eben auch andere Berner Ratsherren, die ihre ehelich geborenen Söhne mit einer der raren Stiftspfründen versorgen wollten!

Äbte, Patronatsherren und auch Chorherren hatten – wie nachgewiesen – verschiedene Möglichkeiten, ihre unehelichen Kinder durch eigenhändig vermittelte Benefizien zu unterstützen. Der Befund, daß gegen Ende des 15. Jahrhunderts die Chancen eines „direkt präsentierten“ Geistlichen, innerhalb nützlicher Frist eine Pfründe zu erhalten, größer waren als bei jenen Klerikern, die auf Fürsprache von Verwandten in bestimmten

⁸³ U.a. *Fouquet*, Speyer (wie Anm. 10), 206; *Reinhard*, Freunde (wie Anm. 10), 35–40.

⁸⁴ Reg. Pen. 56 840 – DN-Antragsnr. 28459.

⁸⁵ *Hesse*, Zofingen (wie Anm. 10), 311f.

⁸⁶ Staatsarchiv Bern AIII, Nr. 175, f. 248v. Zu Johannes (I) von Erlach siehe *Zahnd*, Bildungsverhältnisse (wie Anm. 49), 120.

⁸⁷ Staatsarchiv Bern AII, Nr. 66 (Ratsmanual Nr. 149) 80.

Gremien (Chorherrenkapitel, städtische Räte) angewiesen waren⁸⁸, ist kaum erstaunlich. Häufig schien der Sohn auch gezwungen gewesen zu sein, solange zu warten, bis der Vater durch Tod oder Resignation aus dem Kapitel ausgeschieden war. Zudem mußte nach den Bestimmungen des Wiener Konkordates von 1448 auch der für ihn maßgebende Kollator zum Zuge kommen.⁸⁹ Laut den untersuchten Quellen saßen Vater und Sohn nie gleichzeitig in einem Stiftskapitel. Möglicherweise haben sich hier das kanonische Verbot und eventuell auch moralische Aspekte nachteilig für die Unehelichen ausgewirkt.

Eine letzte Gruppe, die noch zu untersuchen ist, war dagegen grundsätzlich von vornherein benachteiligt: die Söhne des Pfarrklerus. Ihre Väter gehörten kaum den sozialen Schichten an, die auch nur indirekt Einfluß auf die Vergabe von Pfründen hatten. Sie besaßen keine weiteren Benefizien, die sie zugunsten ihrer Söhne resignieren konnten, und sie waren wohl selten in der Lage, ihren Nachkommen ein längeres Studium zu finanzieren.⁹⁰ Auf welche Weise sich dieser Pfarrklerus dafür einsetzte, daß die Söhne im Amt nachfolgen konnten, ist nicht schlüssig zu rekonstruieren. Dennoch möchte ich aufgrund der Namensfolge in den Investiturprotokollen der Diözese Basel⁹¹ und wenigen Beispielen in den päpstlichen Kanzleiregistern annehmen, daß die direkte Nachfolge – möglicherweise auch über nicht genannte Dritte – recht häufig vorkam. Ein solcher Fall ist Jakob Tockenburger, der 1498 seinem verstorbenen Vater, Johannes, als Pfarrer in Russikon im Zürcher Oberland folgte. Allerdings erhielt er die Pfründe über einen Dritten, denn als unmittelbarer Nachfolger war Johannes Hagenwiler vorgesehen, der jedoch, ohne die Pfründe anzutreten, verzichtete.⁹² Wahrscheinlich handelte es sich auch hier um ein abgesprochenes Vorgehen, um das kanonische Verbot der direkten Nachfolge in der Pfründe zu umgehen.⁹³ Bei Ulrich Lischli sollte der Sohn Heinrich 1501 das Pfarrvikariat in Olten (Kanton Solothurn) übernehmen.⁹⁴ Mit diesem Vorgehen war der Unterhalt des illegitimen Sohnes auch über den Tod des Vaters hinaus gewährleistet. Weitergehende geistliche Karrieren wie auch mögliche Universitätsstudien unehelicher Nachkommen von Angehörigen des Pfarrklerus konnten nicht ermittelt werden.

Zusammenfassend läßt sich festhalten: Väter (und wenigstens in einem Fall Mütter) weltlichen und geistlichen Standes waren bemüht, ihren unehelichen Söhnen eine dem eigenen Stand entsprechende Stellung zu vermitteln. Der Einstieg in eine geistliche Laufbahn fand deshalb meist über eine Pfründe statt, auf deren Verleihung sie direkt oder indirekt Einfluß hatten. Es scheint, daß die geistliche Laufbahn Auffangbecken jedwelcher Illegitimität war, mit der auch gleichzeitig der Unterhalt der Nachkommenschaft über

⁸⁸ Diebold von Erlach wartete 25 Jahre und Jakob von Scharnachtal elf Jahre auf die Einweisung in die Chorherrenpfründe (Hesse, Zofingen [wie Anm. 10], 311f., 367).

⁸⁹ Dazu ausführlich Meyer, Konkordat (wie Anm. 42).

⁹⁰ Zur Terminologie und zur sozialen Differenzierung siehe Dietrich Kurze, Der niedere Klerus in der sozialen Welt des späteren Mittelalters, in: Beitr. zur Wirtschafts- und Sozialgesch. des Mittelalters, Festschr. für Herbert Helbig. Hrsg. v. Knut Schulz (Wien 1976) 273–305.

⁹¹ Porrentruy: Archives de l'ancien évêché de Bâle, Nr. A 85/40–42.

⁹² Wirz, Regesten (wie Anm. 12), 6 Nr. 465, 474. 1494 erhielt er eine Dispens von seinem *defectus natalium* (Reg. Pen. 44 348 – DN-Antragsnr. 22044).

⁹³ Zu dieser Methode siehe auch Schimmelpfennig, Zölibat, 29.

⁹⁴ Porrentruy: Archives de l'ancien évêché de Bâle, Nr. A 85/40, p. 1671. Eine Dispens für ihn war nicht zu ermitteln.

den Tod der Eltern hinaus gewährleistet werden konnte. Doch äußern sich die Anstrengungen, illegitime Söhne zu protegieren, nicht nur in der Vermittlung von Pfründen, sondern auch in der Finanzierung von Universitätsstudien, ja sogar recht aufwendigen italienischen Bildungsreisen. Ob dies eine Form der Kompensation war, um den verschuldeten Defekt halbwegs standeskonform auszugleichen – wie es bei den illegitimen Söhnen der genannten Berner Ratsherren der Fall sein könnte –, ist nicht schlüssig zu beweisen. Zusätzlich sind die Universitätsbesuche der „Unehelichen“, gerade wenn sie in studentischer Gemeinschaft vorgenommen wurden, ein Indikator für die soziale Integration dieser Geistlichen. Eine ganz entscheidende Rolle spielte zudem die weitere Verwandt- und Bekanntschaft. Entsprechend der sozialen Herkunft konnte der unehelich geborene Geistliche vom Beziehungsnetz seiner Familie profitieren, was in der Auswahl der Pfründen und in der Wahl des Studienortes zum Ausdruck kam. In der Regel waren es die gleichen Voraussetzungen, die seinerzeit dem Vater den Erwerb bestimmter Pfründen oder ein bestimmtes Studium ermöglicht hatten. Neben dieser verwandtschaftlichen Förderung waren dabei auch Aufenthalte an der bischöflichen und päpstlichen Kurie oder an einer Universität entscheidend beim Aufbau von neuen, eigenen Beziehungsnetzen. Dieses Verhalten läßt sich mit jenem von Geistlichen ohne Geburtsmakel vergleichen, das grundsätzlich den gleichen Voraussetzungen und Mustern folgte. Es bedeutet deshalb a priori nichts Außergewöhnliches.⁹⁵

Mit aller Deutlichkeit gilt es bei den geschilderten Karrieren darauf hinzuweisen, daß es nach den Bestimmungen des Konstanzer Konkordats von 1418 und besonders einschneidend nach denen des Wiener Konkordats von 1448 immer schwieriger wurde, überhaupt eine geistliche Karriere zu machen. Der Grund lag darin, daß durch die Beschränkung der päpstlichen Expektativen der „freie Pfründenmarkt“ drastisch eingeschränkt wurde. Davon waren jedoch ehelich und unehelich geborene Geistliche gleichermaßen betroffen. Innerhalb des Gebietes der heutigen Schweiz war deshalb im untersuchten Zeitraum wieder geographische und vor allem soziale Nähe zu den einzelnen Kollatoren gefragt, mehr als die Kenntnis des päpstlichen Benefizialrechts, mit der in der Zeit davor eine „unabhängige“ Karriere gemacht werden konnte. Wenn man folglich in weiteren Untersuchungen die geistlichen Karrieren ehelich und unehelich geborener Kleriker einander vergleichend gegenüberstellen will, so muß das unter identischen Voraussetzungen (das heißt gleicher zeitlicher Rahmen, gleiches geographisches und politisches Gebiet sowie gleicher sozialer Status) geschehen. Dabei werden sich – als Prognose – bei den Klerikerkarrieren innerhalb der einzelnen Gruppen kaum Unterschiede ergeben. Einzig beim Erwerb von Domkanonikaten und von Pfründen in Stiften, die nur „Eheliche“ als Kapitulare akzeptierten⁹⁶, scheinen unehelich geborene Söhne trotz Dispens in ihrer geistlichen Karriere gegenüber ehelich geborenen Standesgenossen benachteiligt gewesen zu sein.

Nachdrücklich ist aber festzuhalten, daß – sozial gesehen – unehelich nicht gleich unehelich ist. Hier zeigt sich dieselbe soziale Differenzierung nach Stand und Herkunft

⁹⁵ Siehe dazu Anm. 10.

⁹⁶ Diese interessante Einschränkung wäre speziell zu untersuchen, siehe dazu auch *Marchal*, Dom- und Kollegiatstifte (wie Anm. 51), 53.

wie bei Ehelichen.⁹⁷ Die Möglichkeiten des unehelichen Sohnes eines St. Galler Abtes oder eines Berner Schultheißen waren weit größer als die eines Kaplanssohnes von Bero-münster oder eines Vikarssohnes von Olten. Es ist daher nicht erstaunlich, daß der Sohn eines Vikars wiederum Vikar oder der Sohn eines Chorherrn, für den der Besitz eines unbedeutenden Kanonikates in Rheinfelden Höhepunkt seiner Karriere war, Kaplan am gleichen Stift wurde. Zum anderen darf es auch nicht erstaunen, daß der Sohn des Abtes von St. Gallen, der zudem noch über hervorragende Beziehungen zum Bischof von Konstanz verfügte, nicht nur mehrere Pfründen gleichzeitig besaß, sondern sich auch das teure, vornehme und standesgemäße Rechtsstudium finanzieren lassen konnte. So kann man wohl für den untersuchten Zeitraum auch bei den unehelich geborenen Geistlichen von einer durch die Herkunft vorgezeichneten Karriere sprechen. Es wäre falsch, pauschal von einer Benachteiligung der Priestersöhne zu reden. Noch viel weniger waren sie die „unglücklichsten unter den unehelichen“⁹⁸. Entscheidend für die Karriere war nicht die Illegitimität an sich, sondern das soziale Umfeld, in welches ein unehelicher Nachkomme hineingeboren wurde.

⁹⁷ Gleiche Feststellungen u.a. bei *Schreiner*, Consanguinitas (wie Anm. 10), 242; für die Söhne Weltlicher bei *Sprandel*, Diskriminierung, 490.

⁹⁸ *Sprandel*, Diskriminierung, 492.